

Pulsierend – rotierend - schwingend

Zu den Bildern von Bernd Kirschner in der Ausstellung des Kunstvereins Uelzen

Von Barbara Kaiser

Uelzen-Holdenstedt. Bernd Kirschner ist ein Mann und trotzdem gehen ihm Worte wie „träumen“, „Glücksgefühl“ und „ein Teil von mir“ ganz leicht über die Lippen. Vom ersten Augenblick an hat man im Gespräch mit ihm das Gefühl, dass sich das Gegenüber nicht verstellt, sich nicht - hinter was auch immer - versteckt. Der 31-Jährige bekennt freimütig, dass er schlecht sei „im Erklären der eigenen Bilder“. Natürlich, denn fände er Worte für das, was dem Betrachter von seinen Arbeiten entgegen leuchtet, wäre er Schriftsteller und nicht Maler geworden. Der Kunstverein Uelzen zeigt unter dem Thema „Wetterleuchten“ 31 Arbeiten.

Geboren im Jahr 1980 in Memmingen (Bayern), wächst das Kind mit der Natur auf, denn sein Vater ist Forstwirt. Bei der Erinnerung an die Erklärungen auf langen Exkursionen durch die Wälder leuchten die Augen des Erzählers. Der Junge begreift wahrscheinlich früh, dass der Mensch nur ein Bestandteil der Natur ist. Die Erkenntnis, dass dieser Homo Sapiens sich dennoch anmaßt, diese Natur, seine Umwelt, systematisch zu zerstören, folgt später konsequenterweise. „Das beunruhigt mich auch“, sagt Kirschner, der vor allem Wasser faszinierend findet. „Das Wasser in der Tiefe ist viel weniger erforscht als der Mond“, weiß er, und auch, dass der Mensch zu Dreivierteln aus Wasser besteht. Der eine Grundstoff des Lebens als rettende Notwendigkeit und zerstörerische Naturgewalt - man kann ihm nicht restlos auf die Spur kommen, nur staunend stehen. Vor der Wucht eines Tsunami, vor der Tatsache, dass der Mensch stirbt, trinkt er nur wenige Tage nichts.

Bernd Kirschner beschäftigt das und seine Bilder in der Uelzener Ausstellung haben alle irgendwie mit dieser Verbindung H₂O zu tun. Auch etwas Physikalisches ist ihnen immanent. „Schwingungen und Wellen“ heißt da eins. Oder „Pulsar“, die Wortverbindung aus „**Pulsating** source of radio emission“, was ein schnell rotierender Neutronenstern ist. Der Abiturient studiert nach dem Zivildienst trotzdem Kunst (und nicht Naturwissenschaft) in Stuttgart (2000 bis 2006). Er absolviert einen Studienaufenthalt in London, im Jahr 2011 erhält er ein Stipendium in Peking. Nach Konstanz lebt und arbeitet er jetzt in Berlin, aber: „so eine Großstadt lenkt ja auch ab!“

Mit seinen Bildern bricht der Künstler auf in einen Freiraum, den er mit seinen Hoffnungen füllt. Der Mensch ist doch ein Zwitter aus Erwartung und Enttäuschung, Resignation und neuer Hoffnung. In einer Gesellschaft der Fremdfestlegungen, wo jeder sich selbst lautstark verwirklichte um zu übertönen, dass er mental vereinsamt, schafft Kirschner Bilder in einer Zartheit, die unantastbar ist. In einer großen schwerelosen Nachdenklichkeit und gewissen Raumlosigkeit. Er holt seine Werke wie aus Traumsequenzen und scheint sich im Verlaufe des Herstellungsprozesses selbst zu entdecken. Denn: „Ich habe am Anfang eher ein Gefühl im Kopf. Die Bilder geben klar eine Stimmung oder Atmosphäre vor, schon durch die Farbe, aber sie sollen offen bleiben; man kann/soll ins Träumen kommen.“

Bernd Kirschners Leinwände sind porös für Einflüsterungen und im Fluss in einem osmotischen Sinne: Eine Farbschicht durchdringt von innen her die andere. Die Farbe wirkt, aus der Tiefe empor steigend, dabei Licht gewinnend.

An anderer Stelle gibt es stürmisch verwehte Pinselstriche, die durch die Fantasie des Betrachters präzisiert werden müssen. Der wiederum kann das Unbekannte als persönliche Bereicherung genießen; kann dem Schwebezustand auf dem Bild, instabil und aus den Fugen manchmal, aber keine Gewissheiten und Versprechungen entnehmen. Hin und wieder dürfte die Darstellung auch das Kafka-Sujet sein: Das hilflose Individuum mit einer Grenzerfahrung.-

Bernd Kirschner hat im Studium alle Techniken ausprobiert und „total besessen gearbeitet“. Er habe eigene Grenzen überwunden und jedes fertige Bild als „ein Glücksgefühl“

wahrgenommen. Ihm sei wichtig, in der Kunst authentisch zu sein, sagt er und – man glaubt es ihm. „Wenn das so ist, und den anderen gefällt nicht, was ich male, dann ist das Pech“, fügt er hinzu.

Da spricht ein junger Mann von der Verantwortung, Künstler zu sein und dass es ein Teil von ihm sei, was er malt. „Würde ich was machen, wozu ich nicht stehe, könnte ich nicht schlafen.“ Das ist eine subversive Distanzerklärung auf eine hektisch auf Geschäftigkeit programmierte Zeit, wo als oberstes Gesetz gilt, überall dabei zu sein. Auf dem Kunstmarkt allemal. Der Berliner Maler hat das Glück, von seiner Kunst leben zu können, was ihm von Herzen zu gönnen ist; für andere ist diese Haltung der pure Luxus. Wohin das führt, ist zu beobachten.

Wenn bis hierher der Eindruck entstand, Bernd Kirschners Bilder hätten nichts mit dem Menschen zu tun, so muss das als Missverständnis ausgeräumt werden. Da heißt beispielsweise eine Arbeit „Superstars“ (Katalog). Darauf stehen ein paar Männer – Anzugträger - und werfen lange Schatten. Sofort denkt man an Kurt Tucholsky, der der Meinung war, dass, wenn die Sonne der Kultur tief steht, auch Zwerge lange Schatten würfen. Mit diesem einen Bild hat der Künstler seine Meinung zu diesem ganzen Rummel um vermeintliche Stars und Sternchen kund getan! Aber vielleicht sind es ja auch Banker, die diese Welt wissend und selbstbewusst zugrunde richten; und das tief stehende Licht wäre in diesem Falle eine handlungsunfähige Politik?

Ein Großformat nennt Kirschner „Freiheit“; nach dem Lieblingswort unseres neuen Bundespräsidenten. Kirschners „Freiheit“ ist ein großes, weißes Loch – überhaupt fällt der Mut zur weißen Fläche auf! -, umrahmt von Kastanienbaumzweigen. Erst bei ganz genauem Hinsehen erscheint schemenhaft ein Mensch in diesem Loch. Was wird er mit so viel freiem Raum anstellen? Ein Raum, in dem ihm keiner den Ansatz eines Halts bietet, in dem er mutterseelenallein bleibt.

Der Künstler bekennt sich also zur menschlichen Figur auf seinen Bildern. Inmitten des elegischen Grundtons bleiben seine Figuren ein Angebot dafür, was Kunst zu erreichen in der Lage sein kann. Der Mensch erfährt es meist, auch vor den Bildern in dieser Ausstellung, im Selbstgespräch. Manchmal der wichtigste Dialog.